

Frauen machen die Politik bunter

Plakatives Rot, beruhigendes Blau, moderat aktivierendes Orange – nicht nur die Kanzlerin setzt sich mit starken Farben in Szene

Schwarz, Rot, Gelb, Grün – die Farbgebung der bundespolitischen Bühne schien ebenso festgelegt wie die Garderobe der Akteure. Zum dunklen Anzug setzten allenfalls Parteifarben Akzente. Diese Zeiten sind vorbei – seit Frauen ihren Machtgewinn in allen Nuancen des Regenbogens demonstrieren.

VON JULIA FÖRCH

Rot: Kraftvoll, dynamisch, selbstbewusst, mächtig, dominant, provokant.

Hillary Clinton tut's – oft vom Hals bis zu den Knöcheln –, Angela Merkel findet Gefallen daran, die baden-württembergische Sozialministerin Monika Stolz macht mit: Sie alle bekennen Farbe. Aber nicht immer die, die ihre Parteizugehörigkeit nahelegen würde.

So erschien kürzlich die Christdemokratin Stolz in einem giftgrünen Jackett zu einem Redaktionsgespräch unserer Zeitung. Damit folgte sie dem Beispiel der Bundeskanzlerin, die im Sommer 2007 auf dem G-8-Weltwirtschaftsgipfel in Heiligendamm vor zwei Jahren vorführte, dass eine Politikerin, die Wiesengrün trägt, aus den Reihen der Schwarzen kommen kann. Festlegen lässt sich Merkel nicht. Beständig in der Vorliebe für Dreiknopfjacke und Hose, bringt sie durch satte Farben Abwechslung ins Spiel. Mal tritt sie in Orangerot, mal in Rot, Lila, Rosa oder Königsblau auf. Schriller noch mag es die US-amerikanische Außenministerin. Ihr Kleiderschrank bietet Zweiteiler in Signalrot, Magenta, Zitronengelb und Kobaltblau.

Ein Modetrend, der es bis in die Parlamente geschafft hat? Der Farbpsychologe Harald Braem meint, dass mehr dahintersteckt. „Wir sind, was das Farbspektrum angeht, mitten in einem Paradigmenwechsel: weg vom autoritären Schwarz, verbunden mit männlich geprägter Ordnung und Dominanzstreben, hin zu einer lebendigen Farbigekeit“, sagt der Professor für Grafik-Design und Gründer des Instituts für Farbpsychologie in Bettendorf bei Koblenz.

Vorreiter und Trendsetter dieses Paradigmenwechsels seien die Frauen. Das sei insbesondere in der Politik zu beobachten, wo weibliche Abgeordnete allein durch ihre buntere Kleidung aus der Schar dunkel gekleideter Politiker herausragten. „Selbst als einzelne Farbtupfen beleben sie das Gesamtbild enorm und bringen Bewegung auf das von außen oft als starr und unzugänglich wahrgenommene politische Parkett.“

„Leuchtende Farben drängen die Persönlichkeit stets in den Hintergrund. Das ist oft gewollt“

Ulrike Mayer
Image- und Stilberaterin

Gelb: Sonnig, heiter, flatterhaft, mit Schwarz kombiniert gefährlich.

Es ist kein Zufall, dass auffällige Farben als Blickfang dienen und damit von Menschen mit Geltungsdrang gezielt zur Selbstinszenierung eingesetzt werden. „Zunächst hat man es bei satten, starken Farben mit einem physikalischen Phänomen zu tun. Eine intensive Farbe wird auch intensiver und schneller wahrgenommen als dezente Töne“, erklärt Braem. Insbesondere Rot und Gelb stechen ins Auge, auch in geringer Dosis. Pastelltöne dagegen wirkten zurückhaltend. Dementsprechend die Person, die so eine zarte Farbe trägt. „Das geht im Extremfall bis zur sprichwörtlich grauen Maus. Wer aber eine starke Farbe trägt, stellt sich selbst als starke Persönlichkeit dar. Andere attestieren diesem Menschen nicht umsonst Mut zur Farbe.“

Knallfarben können aber auch Tarnung sein und von der privaten Person ablenken. „Leuchtende Farben, insbesondere, wenn



Illustration: SWN-Grafik, aeweber

sie nicht dem eigenen Typus entsprechen, drängen die Persönlichkeit stets in den Hintergrund“, weiß die Stil- und Imageberaterin Ulrike Mayer aus Besigheim. „Das ist oft gewollt. Über die Farbe werden dann kreative Eigenschaften, Macht- und Dominanzansprüche transportiert.“ Mit Rot, Orange, Grün oder Violett setzen Politikerinnen also weniger die eigene Person ins rechte Licht, wohl aber ihre Position.

Blau: Entspannt, glaubwürdig, beständig, harmonisierend. Mit dem Paradigmenwechsel vom ernsten Schwarz zur femininen Farbigekeit geht aber auch eine Umbewertung bestimmter Töne einher. „Rot, seit Jahrzehnten die dominante Farbe und seit Urzeiten assoziativ an Feuer und Blut gekoppelt, befindet sich auf dem Rückzug, auch politisch gesehen“, sagt der Farbpsychologe Braem. Als dynamische, aggressive Farbe sei Rot in Zeiten des

Aufbaus in der Nachkriegszeit und darüber hinaus wichtig gewesen, als es darum ging die Republik wieder aufzubauen. „Doch diese Zeit ist vorbei.“ Der Mensch habe genug von Revolutionen mit ihrer aggressiven Note, er sehne sich zunehmend nach Reformen, die auf Konsens beruhen. Zudem zeige sich, dass die Ellenbogenmentalität auf Dauer zum Burn-out führe. „Der Trend geht zu entschleunigendem Blau.“

Braem weiß auch, warum. „Eingeleitet wurde der Farbwechsel durch die Terroranschläge am 11. September 2001. Die Werbe- und Kommunikationsprofis empfahlen ihren Kunden damals, viel beruhigendes Blau in die Gesellschaft zu bringen.“ Zudem stehe die Farbe nicht nur für eine übergeordnete Instanz – auch die Flagge der Europäischen Union ist blau –, sondern auch für Einigung und Ausgleich. Und die seien gerade in Krisenzeiten ersehnt. „Die Parteien haben das erkannt“, sagt Braem. „Blau wird daher im Bundestagswahlkampf eine entscheidende Rolle spielen. Es spielt schon eine zunehmende Rolle – ob als Hintergrundfarbe auf Plakaten oder bei Parteitage.“

Grün: ausgleichend, treu, wachstumsorientiert, naturnah.

Blau ist in Deutschland politisch unbesetzt, im Gegensatz zu Rot für das linke Spektrum, Gelb für die Liberalen, Grün für die ökologische Bewegung und Schwarz für die Konservativen. Darauf Bezug nahmen der ehemalige Außenminister Hans-Dietrich Genscher mit seinem gelben Pullunder oder SPD-Politiker Walter Momper oder Franz Müntefering mit ihren roten Schals. Doch laut Braem ist auch das Zeitalter der klassischen Parteifarben vorbei. Und auch das geht auf das Konto der Politikerinnen, die sich allzugen in der Machtfarbe Rot zeigen – quer durch die Reihen. Dabei ist es gefährlich, wie etwa Hillary Clinton ganz in Rot aufzutreten. „Die amerikanische Außenministerin muss aufpassen. Denn Männer haben Angst vor einer Frau in Rot“, erklärt Braem. „Sie zieht zwar alle Blicke auf sich, aber niemand wagt es, sie anzusprechen. Das liegt an der tief im Mann verwurzelten Angst, dass eine rot gekleidete Frau zu mächtig ist und ihn unterbuttert.“

Das gilt ebenfalls für den Kontrast der Dominanz-

farben Schwarz-Rot. „Farbpsychologen sprechen hier vom Tangosyndrom. Frauen in Schwarz-Rot gelten als sehr dominant und willensstark“, erklärt Braem. Eine Politikerin könne diese Farbwahl aber durchaus nutzen, um sich zum Beispiel auf Parteitagen oder in bilateralen Gesprächen durchzusetzen.

Rotes Jackett, schwarze Hose – so tritt Merkel in der jüngsten Zeit häufig an die Öffentlichkeit. Dass sie damit die Große Koalition verkörpert ist unwahrscheinlich. Die Imageberaterin Mayer sieht darin vielmehr eine Entsprechung zum Dreiklang in der Garderobe von Führungskräften: weißes Hemd, schwarzer Anzug und rote Krawatte. „Das sind die absoluten Machtfarben. Die Bundeskanzlerin nimmt das im Rahmen ihrer Möglichkeiten auf.“



Angela Merkel kombiniert zur schwarzen Hose Jacken in wechselnden Farben Foto: AP

Dass Farben auch auf kleiner Fläche wirken, ist ein Vorteil, den Politiker durchaus zu nutzen wissen. Die Stilberaterin erklärt das an Hand von Barack Obamas Krawatten: „So gezielt wie er setzt kaum ein anderer Farben ein. Das beginnt bei seinen selten hart schwarzen, fast immer dunkelgrauen Anzügen. Im Wahlkampf, als es darum ging, das Vertrauen zu erringen, trug er meistens blaue Krawatten. Inzwischen zeigt der US-Präsident sich machtbewusst mit roten. Bei seiner Rede im israelischen Parlament, der Knesset, trug er wiederum erneut die vertrauensbildende blaue Variante.“

„Merkel kehrte eine Weile zu Schwarz zurück. Mittlerweile hat sie freie Hand bei der Farbwahl“

Harald Braem
Farbpsychologe, Professor für Grafik-Design

Ein farbige Krawatte, ein dazu passendes Einstecktuch: mehr Buntes sollte nach Ansicht der Stilberaterin bei einem Politiker nicht ins Auge fallen. „Alles andere wirkt bei Männern unprofessionell“, sagt Ulrike Mayer, die vor allem Geschäftsleute in Stilfragen berät. Frauen in leitender Funktion empfiehlt sie einen homöopathisch dosierten Umgang mit starken Farben. „Intensive Farben sind zwar anregend und ideal, um etwa ein Auditorium wachzurütteln, ermüden aber auf Dauer das Auge der Betrachter enorm.“

Im Fall Angela Merkel hat Mayer aber durchaus Verständnis für ihren Hang zu violetten, orangeroten, lindgrünen und roten Oberteilen. „Bei der strengen Kleiderordnung in den oberen Rängen der Politik gibt es für die Kanzlerin wenig Spielraum. Und den wenigen nutzt sie durch ihre Farbwahl. Ohne diese Freiheit sähe sie jeden Tag gleich aus und hätte auch wenig Möglichkeit, sich als Frau zu zeigen.“ Einziger Kritikpunkt: Das häufige Schwanken zwischen kühlen und warmen Farben lege nahe, dass sie das Potenzial noch nicht ausreichend ausschöpfe.

Schwarz: autoritär, unnahbar, formell, feierlich, edel.

Farbpsychologe Harald Braem meint, dass Merkel ihre Garderobe souverän einsetzt: „Sie ging orangefarben gekleidet in den Wahlkampf und umging so das Blutrot gewaltvoller Revolutionen. Dann setzte sie auf Apricot, gab sich dezent, um eine Weile zum Schwarz zurückzukehren, damit sich die Konservativen in ihrer Partei sicher fühlen konnten – auch mit einer Frau als Kanzlerin. Mittlerweile hat sie bei der Farbwahl freie Hand.“

Doch ganz frei sind Politikerinnen nie, wenn es darum geht, sich der Öffentlichkeit zu präsentieren. Denn die Medien schauen genau hin. „Es wird inzwischen von Spitzenpolitikerinnen fast erwartet, Farbe zu tragen“, meint Mayer. „Sie sollen einerseits Farbe bekennen, und dürfen nicht als langweilig eingestuft werden.“

Irgendwelche Vorschläge für die Kanzlerin? „Ich würde ihr mehr Blau empfehlen“, sagt die Imageberaterin. Das verbinde Farbigekeit mit Seriosität.

Warten wir es also ab: Das blaue Zeitalter hat laut Harald Braem schließlich eben erst begonnen.

Mehr Infos im Netz!

Welche Farbe tragen Politikerinnen und Politiker zu welchem Anlass? Eine Auswahl unter www.stuttgarternachrichten.de/bildergalerien

Diskriminiert, gejagt und getötet – immer mehr Christen leiden

Hilfswerk listet nicht nur den Iran, Afghanistan und Laos unter den „führenden Christenverfolgern“ auf, sondern auch Somalia und Eritrea in Afrika

VON HANNS-JOCHEN KAFFSACK

ROM. Mal geht es um Pakistan, dann wieder um Indien oder um den Irak. Beklemmend häufig muss Papst Benedikt XVI. sich öffentlich darüber beklagen, dass Christen verfolgt und verhaftet, diskriminiert oder in der Religionsfreiheit eingeschränkt werden. Das gilt für vom Islam geprägte Länder, aber beileibe nicht nur. „Derzeit haben wir die größte Christenverfolgung aller Zeiten“, schlägt das Hilfswerk Open Doors (Offene Türen) Alarm und listet die Länder auf, in denen Christen mit Gewalt begegnet wird. Und Radio Vatikan prangert an, dass es sich dabei um die derzeit am meisten verfolgte Religionsgruppe handle.

Diese beunruhigende Entwicklung kommt in einer Zeit, in der sich immer deutlicher eine „neue Geografie der Religionen“ abzeichnet, mit einem verstärkten Zulauf in Afrika, Asien und auch Lateinamerika für das früher doch in Europa zentrierte Chris-

tentum. „2050 wird jeder Dritte auf der Welt ein Christ sein, auf drei Christen kommen dann zwei Muslime“, so rechnete die römische Zeitung „La Repubblica“ hoch: „Und die meisten Christen leben schon heute außerhalb Europas.“ „Während wir Gottesdienste in Freiheit feiern, werden sie in über 50 Ländern gestört oder verhindert, Christen zusammengeschlagen, in Gefängnisse gebracht und unter Druck gesetzt, ihren Glauben an Jesus zu verleugnen“, kritisiert das Hilfswerk für verfolgte Christen in der Welt. Es listet vor allen anderen Ländern Nordkorea auf. Denn dort steckten Zehntausende von Christen in Straf- und Arbeitslagern, weil das kommunistische Regime in Pjöngjang sie fürchte, habe die Kirche doch auch nicht unerheblich zum Zusammenbruch der totalitären Regime in Osteuropa beigetragen. Hier geht es also um reine Machtsicherung.

Zum Beispiel Pakistan. Dort brachen Unruhen aus, weil bei einer katholischen Hochzeit Dorfbewohner angeblich den Koran entweiht haben sollen. Wütende Muslime zerstörten daraufhin Häuser und eine Kirche in dem Dorf Gorja in der Provinz Punjab.

„Viele katholische Geistliche und Bischöfe sind immer noch in Haft“

Karin Maria Fenbert
Geschäftsführerin Kirche in Not

Katholiken und Protestanten wehren sich seitdem öffentlich gegen das „Blasphemiegesetz“ von 1986, das jene mit der Todesstrafe bedroht, die den Koran oder auch den Propheten Mohammed verunglimpfen. Dieses Gesetz diene Islamisten als Vorwand für Ge-

walt gegen Christen und auch gegen gemäßigte Muslime, sagte Peter Jacob von der katholischen Friedensbewegung Pax Christi.

Oder auch Indien. Dort fürchten sich die Christen im Bundesstaat Orissa vor neuen gewalttätigen Übergriffen. Seit einem Anschlag auf einen Hindu-Führer vor einem Jahr hat die Polizei 1000 Straftaten registriert, die Teil der daraufhin einsetzenden Gewaltwelle gegen Christen sind. Auffallend ist die oft extreme Gewaltbereitschaft.

In China dagegen ist es wiederum die Regierung, der es nicht passt, wenn Christen dort das Evangelium verkünden. Karin Maria Fenbert vom Hilfswerk Kirche in Not beklagt, „dass immer noch viele katholische Geistliche und Bischöfe in Haft sind, teilweise in Arbeitslagern oder einfach spurlos verschwunden“. Diese oft schwierige Lage der Christen wird Benedikt im Visier haben, wenn er – wie erwartet wird – im kommenden Frühjahr mehrere asiatische Länder bereist. Aber Open Doors listet nicht nur den Iran,

Afghanistan und Laos unter den „führenden Christenverfolgern“ auf, sondern auch Somalia und Eritrea in Afrika. Erzbischof Robert Zollitsch, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, musste vor seiner Afrika-Reise Ende August die Gewalt in Nigeria verurteilen. „Nach allem, was wir wissen, gehen die Gewaltakte von einer kleinen radikalislamischen Gruppe aus, die seit langem bestehenden Spannungen zwischen Christen und Muslimen (...) verschärfen will.“

Die Konflikte eskalieren damit offensichtlich auch dort, wo Religionsexperten künftige Gravitationszentren der Christenheit ansiedeln, etwa in Afrika. „Wir erleben gerade das Ende der Epoche des westlichen Christentums, während am Horizont das Christentum der südlichen Hemisphäre aufscheint“, meint der Religionshistoriker Philip Jenkins von der Pennsylvania-Universität. Und diese Dynamik entwickelt sich gleichzeitig mit den oftmals gewalttätigen Christenverfolgungen.



Foto: Kirche in Not